

Zeitschrift:	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber:	E. Looser
Band:	- (1847)
Heft:	10
Artikel:	Die Frau von Burgistein : (Fortsetzung)
Autor:	Reithard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-327226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau von Burgistein.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Mutter und Kind.

— Was ist Dir, Hugo, mein Sohn? fragte die Mutter, nachdem sie das Antlitz ihres Lieblings näher in Augenschein und den Ausdruck einer zornigen Erregung in den lieben Zügen wahrgenommen hatte. Ich sage in den lieben Zügen; denn sie waren wirklich lieb; nicht der Mutter allein, sondern jedem freundlichen Gemüthe, das ihnen nahe kam. Der Knabe, das Abbild seiner Mutter, hatte ein kräftiges und doch mildes Wesen, blaue Augen mit einem festen, lecken, feurigen Blick, einen weichen und doch gebieterischen Mund, lange goldene Locken und frische Rosen auf den Wangen.

— Was mir ist? entgegnete der Knabe, indem er eine glänzende Thräne zwischen den Wimpern zerdrückte. Mutter, denk' nur, Vogts Meitschi sagt: die Ritter und die Bernstädter seien einander bei Laupen in die Haare gerathen; die Schlösser und Burgen sollen Bärengruben werden, wenn es nach der Städter Willen geht; die Stadt Bern aber müsse in einen Schutthausen zerfallen, wenn der Ritter Hoffnung erfüllt wird. Ist das wahr, liebe Mutter?

— Allerdings, entgegnete Frau Hanne, hat sich zwischen den Rittern des Landes und den Bürgern der Stadt Bern eine Fehde entsponnen, die von Heut' auf Morgen mit dem Untergang der Einen oder der Andern entschieden werden kann.

— So etwas dacht' ich mir schon lange. Warum sonst dieses geheime Rüsten und Tagen? Aber wie denn? Ist der Vater nicht auch ein Ritter?

— Allerdings.

— Warum zieht denn er nicht auch aus mit Helm und Schild und Schwert wider die ungelehrten Bären?

Die Mutter senkte schamvoll den Blick, als sie antwortete: — Er wird's noch nicht an der Zeit finden, der Vater.

— Aber warum sollt' es nicht an der Zeit sein, wenn die feindlichen Scharen von allen Seiten heran ziehen?

— Das wird der Vater am besten wissen, Hugo! und an dir ist es nicht, sein Thun und Lassen kindisch zu rügen!

— O Mutter! ich bin kein solches Kind mehr, das Augen hat ohne zu sehen, Ohren ohne zu hören! Meinst Du, mir sei dein stilles Weinen und des Vaters unritterlich Wesen entgangen? O, ich hab' mich auch in die Seele hinein geschämt, als er sich vorgestern zu Bett' legte, wie der Ritter Blumenberg den Schleßhügel heraufgeritten kam. Hat er doch Kopf und Beine mit Tüchern umwickelt und geächzt und gestöhnt, als ob er an den schwersten Gebrüsten litte, obgleich er eine Viertelstunde vorher noch aß und trank und gesund war! Warum that er das? Gewiß, Mutter! — schüttle den Kopf soviel du willst — er that es nur, um den Blumenberger, der ihn zum Zuzug gen Laupen mahnte, mit langer Nase fortzuschicken.

— Hugo! Hugo! fiel Frau Hanna mit strengem Ernst ein: welch böser Geist treibt Dich, den eigenen Vater zu schmähen, indem Du ihm Feigheit und Unehrhaftigkeit vorwirfst!

Hier beging die wackere Frau, in der besten Absicht von der Welt, einen Fehler, dessen manche Mutter sich schuldig macht, welche, in der Gewohnheit des täglichen Umgangs, das innere Wachsthum ihrer Kinder weniger als das äußere wahrnimmt und diesen immer die gleiche Unterwürfigkeit und Beschränktheit des Urtheils in Allem, was ihre Erzeuger betrifft, zumuthet. Ohne Zweifel aber war ihre rasche und heftige Rüge der Äußerungen Hugo's über seinen Vater aus dem edeln Wunsche entfloßen, ihrem Sohn zu verhüllen, wie sehr sie mit seiner Ansicht einverstanden sei. Und so bezeichnete sie denn, gegen ihren Willen, das Wesen des Gatten

indem sie ihrem Sohne zum Vorwurf mache, daß er ihn, für „feig“ und „unehrenhaft“ halte, was Herr Jordan eben in einem Grade war, daß ein tüchtiger, starkfühlender vierzehnjähriger Knabe dessen inne werden müste, trotz des eifrigen Wunsches, in seinem Vater einen Helden zu verehren. Hanna's Einrede mache daher auf ihren Sohn keineswegs den beabsichtigten Eindruck, sondern spornte ihn nur an, sein Urtheil über den heikeln Gegenstand weiter zu entwickeln und zu begründen:

— Liebe Mutter! entgegnete der Knabe, mich treibt kein böser Geist. Was ich da sagte, würd' ich sonst keinem Menschen sagen. Und ich bitte Dich, laß' mich reden, damit Du mir widersprechen und mich zurecht weisen kannst, wenn ich Unrecht habe. Schon lange begreif' ich den Vater nicht. Er trägt ein großes scharfes Schwert und hat in der Rüstkammer blanke Panzer und Waffen, im Stall stehn Rosse die Menge; ihm gehören rüstige und kampflustige Leute und er führt muthige Reden bei Tisch — aber nie noch sah ich ihn auf ein Turnier, geschweige in ernstlichen Strauß reiten. Immer schügt er Krankheit oder Geschäfte vor, wenn er sich als Ritter zeigen soll! Warum das? Er ist doch nicht gar so friedfertig und zur Milde gestimmt. Wessen Leibeigene würden härter gehalten als die unsern, wenn Du nicht wärest, liebe Mutter? Weißt du noch, wie er's darauf anlegte, den Gummeneipeter, seinen Liebling, zum Frohnvogt zu bestellen, einzige und allein darum, weil er die beste Karbatsche führte und am unbarmherzigsten darauf loshieb, als die drei Bewerber die Kraft und Übung ihrer Arme an den entblößten Rücken der gesangenen Diebsbande versuchen müssten. Und erinnerst Du Dich, Mutter! wie der Vater dem jungen Kübler die eisernen Schuh schnäbel in den hohlen Leib stieß, als der Arme ihn fußfällig gebeten hatte, daheim bei seinem todkranken Weibe bleiben zu dürfen, statt auf die Frohn zu geh'n. Hah, wie der baumstarke Mann vom Boden aufzog und den Vater mit gewaltigen Fäusten rüttelte und schüttelte! Wie dann dieser todtbleich ward, wie er zitterte gleich Espenlaub, dann aber so lange gütelte und friedelte und lockte, bis der Unglaubliche in den Schloßhof gegängelt war! Und dort der Vater ihm Brod und Wein aufzustellen und dann plötzlich die Knechte über ihn herfallen, ihn binden und ins Verlies werfen ließ, in welchem er sicherlich verschmachtet wäre, hätte Dein Fürwort ihn nicht erlöst. Und denkst Du noch — —

— Genug, Hugo! unterbrach die Mutter fast schaamroth den Knaben, welcher Anstalten mache, das Sündenregister seines Vaters in aller Unschuld an den Fingern abzuzählen. Wisse, fuhr die bedrängte Frau fort: daß es dem Kinde nimmer ziemt, die schwachen Seiten seiner Eltern auszuspähen und den Stab über die Mängel ihrer Erzenger zu brechen. Sollte Herr Jordan von Burgstein auch wirklich nicht zu den Helden des Schwerts gehören: so gesellt er sich doch denen des Verstandes, und mit Verstand richtet man zu allen Seiten mehr aus, als mit den Hörnern stierenmässiger Stärke. Überdies, mein hochweiser Junker! ist das kein so gar böser Mann, der, wie der meine, gutem Rathe Gehör gibt und Übereilungen gut macht, die übrigens hin und wieder verzeihlich genug sind, wenn man bedenkt, daß in heutiger Zeit Leibeigene es wagen, sich an ihrem eigenen Herrn zu vergreisen.

— Auch ich, liebe Mutter! entgegnete feurig der Knabe, ließe mich nicht ungestraft von Andern — Hörigen oder Freien — mishandeln. Aber sage mir: Kann der Leibeigene nicht auch gerechten Grund haben wider seinen Herrn? War's Unrecht vom Kübler, daß er bei seinem sterbenden Weib und den weinenden Kindlein bleiben wollte? Und handelte der Vater wohl, den Flehenden härter als einen winselnden Hund von sich zu stoßen? War der h. Martin nicht auch ein Ritter, und wird er nicht heute als Heiliger verehrt, weil er zur kalten Winterszeit seinen Mantel mit einem Bettler theilte? Und geschah es aus Übereilung, daß der Vater den Kübler in den Schloßhof lockte? Und ist es Güte oder Furcht, liebe Mutter! was ihn zum Gehorsam gegen Dich zwingt? Warum knirscht er mit den Zähnen, wenn er Dir in Etwas nachgibt? Warum schießt er Dir heimliche Zornblicke zu und thut, wenn Du von Hause

oder frank bist, von Allem was Dir lieb ist, das Gegentheil? Wer zerschlug Dir Deine Blumentöpfe und strafte dafür die unschuldige Magd mit Schlägen? Wer legte einen runden Bengel auf die dunkle Wendeltreppe, daß Du darauf treten und die vielen Stufen hinunterstürzen mußtest? Hab' ich nicht mit eigenen Augen den Vater geseh'n, wie er das Holz unterm Überwurf hintrug, zurecht legte und dann trällernd seiner Wege ging, als hätt' er das Unschuldigste gethan, obwohl er gar gut wußte, daß Du alsbald hinter ihm drein kämest und durch seine Schuld Arm' und Beine brechen konntest? Und wie fuhr er, als er Deinen Fall vernommen, über den unschuldigen Hannibalz her, den er nicht leiden kann, und der sicherlich todt geprügelt worden wäre, hättest Du nicht ein ernst Wörtlein dagegen eingewendet.

Die Mutter senkte tief betrübt das Haupt und ließ ihren drängenden Zähren den Lauf. Hier, das merkte sie nun wohl, war Nichts mehr zu verdecken, noch zu vertünchen. Der Sohn hatte seinen Vater durchschaut und verachtete ihn, ohne daß er's selber wußte. Und sie — was konnte sie dagegen thun mit ihrem verletzten Herzen, dessen Gefühl für den Gatten mit den Empfindungen seines Sohnes in Eines zusammenfiel? Hugo ward über den heftigen Schmerz seiner Mutter, die endlich in lautes Schluchzen ausbrach, um so ängstlicher, je weniger er derselbe Ausbrüche an der kräftigen Frau gewohnt war:

— Um Gott, Mutter! rief er, sich inniglich an sie schmiegend: um Gott! was ist Dir, Du liebe, gute Mutter? Hab' ich Dich betrübt? Bist Du böse auf mich? Ach, ich hab' Dir ja nur mein Herz aufgethan, damit Du hinein schauen und erfahren mögest, was ich vom Vater halten muß! Es hat mich schon so lange gedrängt, Dir meine Gedanken zu offenbaren. Die Heiligen wissen, wie gern ich den Vater lieben und ehren möchte! Aber wie kann ich's, wenn er mir keine Gelegenheit dazu gibt? O, ich fühle mich recht unglücklich, daß ich nicht stolz auf ihn sein darf und in den Augen der Leute, wenn sie von ihm reden, nur Verachtung oder Furcht schaue!

— Bete für ihn, Hugo! bete brüninglich; sieh, der Vater ist schwer frank und nur Gott mag helfen! entgegnete gesäster die Mutter. Das Siechthum, an dem er leidet, ist Siechthum der Seele. Aber vergiß dennoch nie, daß er Dein Vater; Du würdest sonst kräcker, als er ist! Lieb' ihn aus all Deinem Vermögen und banne jeden Gedanken aus Deinem Herzen, der Deiner kindlichen Liebe Abbruch thut! Er liebt Dich ja auch und will und strebt Dein Bestes und hat Dich geliebet von Deinen ersten Athemzügen an.

— Hat er das? versegte der Knabe mit unwillkürlichen Kopfsschütteln, indem er das glänzende Haar seiner Mutter schmeichelnd zurückstrich. Warum schaut er mich denn stets so grimmig an und gibt mir nie ein gut Wörtlein? Warum hält und erzieht er mich, wie einen Mönchsnovizen und versagt mir Schwert und Lanze, Art und Kolsbe und ein feurig Roß, so daß ich heimlich, wie auf Diebswegen, lernen muß, was einem künftigen Ritter Noth? Warum scheucht er die eigenen Leute von mir zurück, wenn er sieht, wie sie sich freudig an mich hängen und drängen und murmelt dräuend in den Bart, wenn ich aus den Hütten des Dörfleins komme? Nein, gute Mutter! der Vater liebt mich so wenig als Dich; aber dennoch kann und will ich nie vergessen, daß er mein Vater ist, und sieh, ich wollte nur, es wäre mir vergönnt, ihm einen rechten Beweis meines guten Willens zu geben, und verlangte diese Probe selber Blut und Leben — gewiß ich wollte sie doch bestehen!

Die Mutter warf einen langen Blick auf ihren Liebling, einen Mutterblick, in welchem Lust und Wehmuth, freudiger Stolz und tiefe Niedergeschlagenheit kämpfen. Und eine Weile blieb es also schweigsam im Gemach, bis die Stille plötzlich durch den Lieblingsknecht des Burgherren, den Gümnenenpeter, der hastig eintrat, unterbrochen wurde.

Drittes Kapitel.

Bericht des Gümmerenpeter. Erster Theil.

(Die verhängnißvolle Feldflasche.)

Der Gümmerenpeter sah gar erheitzt aus. Sein Gesicht war hochgeröthet und das ziegelfarbige Haar klebte grausig an der triefenden Stirn. Der schielende Blick der roth unterlaufenen Augen leuchtete in teuflischer Freude und verkündete im Voraus eine wichtige Neuigkeit.

— Wo kann ich den Herrn finden? fragte er in schnaubender Eile, nachdem er sich grüßend vor der Burgfrau verneigt hatte.

— Hugo, geh, ruf' dem Vater! gebot die Frau Hanna.

— Gebt euch keine Mühe, Junfer! Will ihn schon selber finden, versicherte der Gelenke, der seine Gründe haben möchte, Herrn Jordan allein zu sprechen. Damit wandte Peter sich rasch zur Thüre.

Allein die Burgfrau gebot: Peter, du bleibst! Oder gibt es vielleicht Geheimnisse, die deine Herrinn nicht wissen darf? Sei nur ruhig; mir ist Alles bekannt. Du warst bei Laupen und bringst Kriegsberichte?

— So ißs, edle Frau! und günstige, wie ich hoffe.

— Gut; ich werde hören, wenn der Ritter kommt.

Der an seines Sohnes Seite eintretende Burgherr übersah in der Begierde nach ersehnten Mittheilungen den bedeutungsvollen Augenwink seines Lieblingsdieners und lustigen Rathes, den er sofort anfuhr:

— Nun? haben sie einander geklopft?

— Das haben sie, entgegnete Peter frech; und was das Klopfen betrifft: so werd' auch ich geklopft; denn mein Herz klopft mir an die Rippen, wie ein Hammer an ein leeres Fäß.

— Und ich klopfe dir den Buckel so weich, wie den Bauch, wenn du nicht blitzschnell mit Deinen Berichten herausrückst, Du Lotterbube! schnaubte der ungeduldige Zwingherr.

— Der verwöhnte Knecht schnitt eine scheußliche Fräze und murmelte: So! jetzt weiß man wieder, wessen Herrn Diener ich bin!

„Also“ — fuhr er rasch fort, wie er's wetterleuchten sah über Jordan's Gesicht — „sie haben einander tüchtig geklopft und, zu Ehren des Zehntausendrittertages, den wir heute feiern, sind die Ritter Meister geworden und haben den Krämern das Schwert aus den Fäusten geschlagen, die nur für Handhabung von Ellstecken und Ahle, Karst und Mezgermesser geschaffen sind. Nachdem ich, Euerer Weisung gemäß, die halbe Nacht durch auf Umwegen, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des Gurnigelbaches, immer den dicksten Waldschatten suchend, fortgegangen, wäre ich bei Oberbalm fast auf eine Hinterhut des Adels gestoßen, welche den Fußsteig vom Scheerli gen Überstorf besetzt hielt. Zu rechter Zeit verrieth mir das Wiehern eines Hengstes die Nähe verborgener Kriegsleute. Und da ich die ganze dortige Gegend auswendig kenne, wie unser Burgvass das h. Messbuch; so dacht' ich gleich: die werden auf dem großen Waldplatze lagern, wo die Guggisbergerstraße und der Scheerliweg sich kreuzen. Und so war es auch. Aus einem hohlen Eichstamm, der hart am Rande des Gehölzes steht und zu meinen alten Bekannten gehört, konnt' ich bei'm hellen Mondschein ungesiehen das Lager überblicken und die Kosenden in meiner Nähe behorchen. Nur wenige Krieger schliefen; die meisten sprachen reichlich dem köstlichen Weine zu, der in Brennten herum stand, und welchem nach Herzenslust zugesprochen wurde. So trocken meine Kehle war: mir wurde doch das Maul wässrig, zumal, als ich gerade unter mir eine solche Brennte, an den Baum gelehnt, stehen sah und meine Nase gekitzelt wurde, ohne daß die Gurgel was davon hatte. Doch Ihr werdet ungeduldig, edler Herr! Nichts für ungut; ich muß doch wieder auf die Brennte zu reden kommen. Die unter mir faselten ein Langes und Breites über den Strauß zwischen Adel und

Stadt, und wie Laupen vor Tagesanbruch als Butter aufs Morgenbrod gestrichen werden müste. Von ihnen vernahm ich, daß der junge Graf von Savoyen, nachdem er sich vergeblich als Vermittler zwischen Adel und Stadt gestellt, zu Zenem übergegangen sei. „Der Junkherr,“ erzählte der, den sein Geselle „Schroffe nstein“ nannte, „wollte mir Nichts dir Nichts aus dem Lager fortreiten, nachdem seine Bemühungen vergeblich gewesen; allein ich und Steffis, seine Freunde von Flandern her, wo wir zusammen für den König von Frankreich gefochten, fielen seinem Ross in die Zügel und brachtens, indem wir seiner gelbschnäbeligen Tapferkeit den Fuchsschwanz strichen und ihm für den Fall seines Wegziehens üble Nachrede in Aussicht stellten, bald dahin, daß er mit seinen hundert Helmen umkehrte. Das war eine Freud' im Lager! Der Baslerbischof hätt' uns Beide für diesen feinen Streich fast heilig gesprochen; der dicke Lausanner Kirchenherr, welcher den alten Savoyer nicht leiden mag, faltete andächtig die Hände überm Wanst und pries Gott mit lauter Stimme; mir ins Ohr aber kuschelt' er „Montenach, du bist ein Teufelskerl; das mag ich dem alten Fuchs gönnen! Komm mit mir in's Zelt; ich will dir geben, was meinen Namen trägt und besser ist, dann ich! Er meinte einen unermesslichen Humpen „Rossillon,“*) den ich am Abend auch wirklich leerte. Der Walliser Oberhirte — denn wir haben seit vorgestern nicht minder als drei Bischöfe im Lager — der Bischof Gaston von Sitten nämlich, dem Steffis die erfreuliche Nachricht mittheilte, feuchte salbungsvoll: Nun will ich gerne sterben, da uns dies Heil widerfahren ist! Damit legt' er sich auf die andere Seite des Lotterbetts und schloß die Augen, aber nicht, um zu sterben, sondern einen ungebührlichen Rausch auszuschlafen — —“

— Was gehen mich alle geistlichen Räusche und Salbadereien an! fuhr, den redseligen Erzähler unterbrechend, der Burgherr grimmig heraus. Bleib bei der Sache, Fabelhanns! und fass Dich kurz, oder ich zerre Dich auf der Streckbank aus einander bis Du so lang bist, wie Dein Bericht.

Gümminenpeter legte sein verwittertes Gesicht in demüthig - spöttische Falten und fuhr fort: „Es ist wahr, edler Herr, ich bin zu weitläufig gewesen für den Drang der Umstände; auch that ich's nur der edeln Frau zu lieb, die so gerne von geistlichen Dingen reden hört. Item: ich vernahm des Fernern, daß der edle Graf von Nidau keineswegs mehr mit ganzer Seele bei dem Kriege wider die Stadt Bern sei, seit er wisse, daß sein Freund und Kastellan, der von Erlach, sich an die Spitze der Bürger gestellt habe, ihm den versprochenen Mann zu zeigen,**) daß aber die drei Bischöfe, die Grafen von Kyburg, Marberg, Valendis, Neuenburg, Greierz, die Herren von Montenach, Fürstenberg, Steffis u. Al. von keinem Vergleiche wissen, sondern Bern dem Boden gleich und seine Bewohner zu Leibeigenen machen wollten. Der Herr von Kyburg sei absonderlich eifrig, weil er durch diesen Krieg seine schwere Schuld gegen Bern mit dem nassen Finger durchwischen und wieder in den Besitz der dafür verpfändeten Stadt Thun zu kommen hoffe; und der von Greierz, welcher, wie der Kyburger, auf dem „blutten H—“ sitze, zähle darauf, wie aufs Evangelium, daß er durch die achttausend Pfund Bernmünze, die er von dem in Bern verburgrechteten Freiherrn von Weissenburg an die Stadt fordere, wieder zu ganzen Hosen und einem neuen Rock kommen werde. Nicht minder seien die Freiburger erpicht und gewiß, die Stadt Laupen, ihr verzetteltes Reichslehen, ohne Rückzahlung der darauf hastenden Schulden, wieder in die leere Tasche zu stecken — kurz, der Bär sei schon geschunden und verschlucht und seine Haut verheilt; es handle sich jetzt nur noch d'rüm, seiner Meister zu werden und das sei eine Kleinigkeit.“

*) Name des Bischofs von Lausanne und zugleich eines trefflichen franz. Weines.

**) Der Graf von Nidau erklärte Rudolphen von Erlach: es sei ihm, der über mehrere Tausende zu gebieten habe, gleichgültig einen, „Mann“ zu verlieren. Gut! erwiderte Erlach: Ihr habt Euch einen Mann geheißen und ich will Euch zeigen, daß ichs bin!

„Das Alles und noch weit Mehreres wurde vor den zwei Rittern berichtet, die unter mir auf dem Moose lagen und dabei fleißig ihre Humpen in die Brennte tauchten. Weiterhin, auf dem Plan herum, lagerten truppweise die Männer der beiden Herren, lustiges Fußvolk, welchem fahrende Dirnen Gesellschaft leisteten. Es war ein recht heillos-üppig Leben unter den Söldnern, denen man das geistliche Hirtenkleebatt keineswegs ansah, unter welchem sie weideten. Bei dem Gedanken an das Höllenzeuer, in welchem diese Sündenböcke einst braten werden, nahm mein Durst dergestalt zu, daß ich meine leere Kürbisflasche vorsichtig an der Schnur in die Brennte hinunter gleiten zu lassen und sie gefüllt zurück zu ziehen wagte. Das erste Mal ging die Sache über Erwarten gut und ich machte die wiederholte Entdeckung, daß der Neuenburgerwein besser munde, als der Burgisteiner Apfelmöst, zumal wenn die Gürbe ihren Beitrag dazu geleistet. Das zweite Mal hingegen, als ich den Gottesstrank etwas zu hastig einschluckte, kamen mir einige Tropfen in den Sonntagshals und ich mußte husten, wie ein Strengelross. Was hierauf im Lager geschah, kann ich nicht sagen: die Augen waren mir merklich übergangen. Aber hören kommt' ich schon, wie eine Donnerstimme „Holloh! Kundshafer!“ rief — dann schoss mir jach die Besinnung in die Beine und diese trugen mich, wie eine Windsbraut durch Dick und Dünn, Busch und Gehäge. Kein Wiesel kann in seinen Löchern, kein Fuchs in seiner Höhle, kein Hamster in seinen Gängen sich besser zurecht finden, als ich mich im Walde von Oberbalm bis Neuenegg! Zwar hört' ich unablässig die Stimmen meiner Verfolger hinter mir; allein ich kannte die heimlichen Schläche zu gut, als daß sie mir hätten auf den Leib kommen mögen; auch kommt' ich mit Sicherheit berechnen, welche Wege und Stege sie einschlagen würden, und welche ich zu meiden und zu suchen hätte.

„Als ich gegen den Hof von Neuenegg kam, scholl mir aus dem Haselbusch nebenan eine dumpf singende Stimm' entgegen. Der Mann gab ein bekanntes geistliches Lied zum Besten, das ich als Chorbube oft in der Kirche zu Laupen gesungen; — oder vielmehr nur die Endzeile des vierten Stücks: *Rege quod est devium!* Das mußte ein geistlicher Herr sein; zudem kam seine Stimme mir bekannt vor und ich richtete daher meine Schritte dem Orte zu, woher sie klang. Im gleichen Augenblick trat der Sänger auf den freien Platz und ich erkannte bei'm ersten Blick den eifrigen und ehrwürdigen Herrn *Diebold Baselwind*, Leutpriester zu Bern, denselben, welcher vor sechs Wochen durch unser Thal zog und auf den Burgen wider den Kaiser*) und den ihm anhangenden Adel predigte. Auch er erkannte mich gleich wieder; denn, wie Ihr wißt, dient' ich ihm als Wegweiser in den Gurzelerberg, über welchen er sich flüchtete, nachdem er vernommen, daß die wilden Schwärme der Greizerz die Gegend von Schweinsberg bis Sestigen unsicher machten“.

Hier machte der Gümnenpeter mit seiner Erzählung Halt und meinte schmauzend: bei der Erinnerung an die Feldflasche sei ihn ein rechter Durst angekommen und er wäre sehr geneigt, zu untersuchen: ob der Neuenburger besser unter Dach und Fach, als im Walde munde. Allein der Burgherr schnitt ein Gesicht, das eher nach ungebrannter Asche, als nach Neuenburger roch — und so fuhr denn der Gümnenpeter mit einem herzbrechenden Seufzer, dem ein böser schielender Blick übel entsprach, zu berichten fort.

Viertes Kapitel.

Gümnenpeters Bericht. Zweiter Theil.

(Der Leutpriester Baselwind.)

— „*Ecce homo!* rief Herr Baselwind höchlich erfreut. Da sendet mir der Herr meinen Wegweiser wieder. Du mußt nämlich wissen, mein Sohn! daß mir — während ich ein nöthlich

*) Eine Hauptbeschwerde des Adels wider die Stadtberner war: daß dieselben den vom Papst excommunicirten deutschen Kaiser, Ludwig von Baiern, nicht anerkannten.

Geschäft verrichtete — im Dicke des Waldes der Heereszug unserer Stadt abhanden gekommen und also der Leutpriester von Bern jämmerlich verirrt ist. Nun ich Dich gefunden, ist meine Seele wieder heiter, und wenn es Dir recht: so gehen wir selbander. Du gehörst doch zu uns? — Natürlich! zu wem sonst? erwiedert' ich kecklich, obgleich mir die Ladung und Frage des geistlichen Herrn fast ungelegen kam. — Ei, dann lass uns rasch aufbrechen! mahnte er; mir ist, ich höre ein ungattlich Fluchen und Rumoren in der Nähe. Du weißt doch, wohin die Unsern sich gewendet haben? Freilich weiß ich's! war meine Antwort; allein, verzeiht, hochwürdiger Herr! mein Weg führt gen Maßenried, woselbst ein Hinterhalt aufgestellt ist, dessen Anführer ich wichtige Befehle vom Kriegshauptmann zu überbringen habe. — Das ist ein anderes, mein Sohn! dann kannst Du mir aber mindestens sagen, wohin ich mich zu wenden habe, um nicht in die Klauen der Amelekiten zu fallen, und unsern Bann wieder zu erreichen! — Der ist bald erreicht, versicherte ich; denn er hat sich zur Hälfte hier herum, in den Wald, zur Hälfte auf den Bromberg gewandt. Hört Ihr denn die Waldvögel nicht pfeifen? Das eben sind die Unsern! — Ja so! rief Herr Baselwind verwundert. Gebaren sich die so lästerlich? Nu, dann hab' ich eben nicht sehr zu eilen und ich möchte wohl noch ein Weniges mit Dir kosen, wobei Dir meine Flasche zu Gebot stände, die mit ächtem Ryswein gefüllt ist, wenn Du nicht stark Deine Beine brauchen müßtest."

„Ich gab ihm zu verstehen, daß mir wohl noch eine kleine Weile Rast vergönnt sei, und nun reichte mir der Leutpriester die Flasche, der ich um so eifriger zusprach, als ja das am Scheerlkreuzwege Versäumte einzubringen war, was wohl geschehen konnte; denn das Gefäß war von stattlichem Umfang und mit trefflichem Saft gefüllt. Während ich trank und eifrig die Ohren spitzte, fragte der Priester nach Euch und freute sich inniglich, als ich ihm hinterbrachte: Ihr würdet, trotz Euers Siechthums, noch diese Nacht aufbrechen und zum Bernerheere stoßen. — Da steht man's klarlich, rief er aus, daß „der Herrgott selber Bürger zu Bern worden ist“! Von allen Seiten strömen der frommen Stadt Bundesgenossen zu. Hast Du schönere und handlichere Leute gesehen, als die neuhundert Männer, die uns der biederbe Kramburg aus den Waldstätten zugeführt? Oder die sechshundert von Hasli und Simmenthal mit den stolzigen Armen und Beinen? Oder die achtzig Helme der Bundesgetreuen Solothurner, die das Rossbanner zieren und fast genugsam sind, die Krämer von Freiburg aus dem Tempel zu jagen! Und vollends unsere Biertausend zu Fuß und zu Ross! Hast Du je ein männlicher und freudiger Wolf gesehen? Mag das Ridauers Heer uns fünf- und sechsmal an Zahl überlegen sein — was vermögen Söldner und Leibeigene gegen freie Männer, die für ihren Gott und ihren eigenen Herd kämpfen? Was vermochte bisher alles Antreten der unzähligen Rotten wider das Städtlein Luppen? Was richteten die Bischöfe, Grafen und Ritter mit ihren Tausenden und aber Tausenden gegen den Befehlshaber im Städtchen: unsern Bubenberg und sein wacker Häuflein aus? Ich sage Dir, mein Sohn! der übermuthige und ungerechte Adel ist in unsere Hand gegeben und wir werden mit Gottes und der Heiligen Hilfe nicht nur jene bedrängten Mauern, sondern von der Sense bis zur Reuß alles Land entschütten!“

„Während Herr Diebold Baselwind mit größter Salbung also sprach, war ich der Neige des Weins — und der Schwarm meiner Verfolger dem Rande des Waldes näher gerückt. Schon glitzerten Helme und Gewaffen durch die dunkeln Zweige und Stauden. Ich zeigte mit dem Finger darauf hin und flüsterte: Da sind die Unsern! hochwürdiger Herr! Ich will mich nur streichen, eh' man mich sieht und meinen Aufenthalt inne wird! — Damit huscht' ich hinter die nächste Tanne und sah dem Leutpriester zu, wie er meiner Weisung folgend, auf die aus dem Forst herandrückenden Söldner feierlichen Schrittes entgegen wandelte und ihnen mit hoch erhobenen Armen und ausgespreizten Fingern ein pax vobisum! entgegenrief. Einen Augenblick blieben die Feinde stehen und schauten verdutzt auf die lange schwarze Gestalt, die ihnen in der ganzen Kraft ihres Vermögens näher rückte. Dann aber trat Einer vor und brüllte dem

Schwarzrock entgegen: Wer bist Du? — Worauf Herr Baselwind sich noch höher emportrieb und mit rauher, weittönender Stimme entgegnete: Und wer bist denn Du, daß Du den Leutpriester Diebold Baselwind nicht kennst? — Hierauf männliches Staunen, das sich aber bald in allgemeines Gelächter und Halloh auflöste: „Sieh da, der Pfaff aus Bern! Es ist der Pfaff aus Bern!“ Und plötzlich war der Priester von den Männer Montenachs und Schriffensteins umringt. Ich kletterte auf den Baum — theils um sicherer zu sein, theils dem Abenteuer des hochwürdigen Herrn so recht nach Herzenslust zuschauen zu können. Der stand wie ein Güggel, wenn's donnert, und ließ es achtlos geschehen, daß die Kriegsknechte, Troßbuben und Dirnen ihn lachend und spottend am langen Gewande zupften und sich der großen Flasche bemächtigten, die an des Priesters Seite baumelte. Nun erst ging der Spott los. Der Montenach, dem die Flasche übergeben wurde, hob sie hoch empor und rief: Ei, ei! Hochwürdigster! Den Fässern von Bern muß es an gutem Weine mindestens so sehr gebrechen, wie den Kanzeln an guten und ehrlichen Pfaffen; diese kämen sonst nicht bei Nacht und Nebel uns jenen wegzuftehlen! Damit warf ihm der Ritter die Kürbisflasche wider den Kopf; der Wurf ging aber zu hoch und traf nur des Priesters Baret, welches sammt dem Kürbis auf den Plan flog. Sogleich griff Einer die Flasche wieder auf, schnitt ihr mit dem scharfen Dolche den Hals weg und stülpte dann die gelbe Krone auf das hochwürdige Haupt. Endlich erwachte Herr Baselwind aus seiner Betäubung und begann mit grellender Stimme über die blinden „Heiden und Amelekiten“ herzufallen. Aber sie stopften ihm den Mund mit Moos und Gras, banden ihm die Hände auf den Rücken, schleppten ihn unter Absingung lästerlicher Spottlieder und Zoten in Prozession im Kreise herum und warfen ihn dann, unter Rippenstoßen und Schimpfworten, in einen Sumpf, wo er ächzend, glucksend und zappelnd stecken blieb. Erst nachdem vom Neueneggertobel her sich nahende Harsthörner vernehmen ließen, jagte die Rotte davon, in den Wald zurück. Auch ich stellte mich wieder auf die Beine und diese trugen mich in kurzer Zeit an die Hinterseite des Bromberges, wo ich eine alte vergessene Bärengrube wußte, in die ich mich hinunterließ und mit Reisig und dürrem Laub versteckte. Da lag ich eine gute Weile und dachte —

Wer will denn wissen, was du gedacht hast, Schafskopf! unterbrach den Erzähler der ungeduldige Burgherr. Mach' zu Ende, oder ich schneide dir den Faden mit meinem Sölinger ab! —

Fünftes Kapitel.

Gümmenenpeters Bericht. Dritter Theil.

(Zwiesprach im Walde.)

Der Gümmenenpeter besah des Ritters großes Schwert mit hämischem Grinsen von unten bis oben: „Euer Schwert, Herr, entgegnete der freche Diener, kann noch Alles werden, selbst eine Schneiderscheere, wenn Ihr's wollt. Eure Klinge und mein Gewissen haben das mit einander gemein, daß sie Beide alt und ungebraucht sind! Doch zur Sache! Was ich in der Bärengrube dachte, will ich verschweigen; nur so viel: ich dachte Euer in Liebe, sonst hätt' ich nicht so lange in dem feuchten, stinkenden Loche gelegen. Mittlerweile hört' ich's im Busche rauschen und rasseln; Schritte nahten und ein Paar kraftvolle Stimmen hielten Zwiespräch:

— Und ich sage Dir, Kyburg! Mein Herz steht nicht bei diesem Krieg, weil er ungerecht und arglistig ist. Was Ihr auch sagen mögt: der Greizer und Du: Eure Forderungen an Bern sind so gestellt, daß es nicht Frieden schließen kann — ihm bleibt nur die Wahl zwischen schimpflicher Hingabe seiner Rechte und Freiheiten und blutigem Kampf auf Leben und Tod. Wir aber vertreten nicht die Rechte des gefährdeten Adels, sondern die feilschende, beutehungrige Tücke verarmter Herren und grimmiger Pfaffen. Noch jetzt wär' ich für ein ehrlich Verkommen.

— Ist das der Nidau? versetzte der Andere höhnisch. Besser, Besser! Kaum kenn' ich Dich mehr, seit Erlach um seiner lumpigen Bauernhöfe willen, Dich, seinen Lehns Herrn, treulos verließ, bist Du geworden wie ein umgewandter Handschuh.

— Schilt den Namen des Ehrenmanns nicht, der mir mehr gilt, als ihr Allzusammen! O, wie mich's reut, daß ich ihn übermuthig und treulos von mir stieß! Er kämpft für seine Vaterstadt und sein gutes Eigen — und wofür ich? Wofür die Greierzer? Und die Freiburger? Und vor Allem Du, Besser, Du?

Als der Kyburger, statt der Widerrede, nur ein taubes Grunzen von sich gab, fuhr der von Nidau fort: Nicht um dem Adel und Ritterthum wider das um sich greifende Städtewesen aufzuhelfen, greift Ihr zu den Waffen; ich weiß es wohl. Feiß fressen wollt Ihr Euch am aufgesparten Bärenfett; das ist Alles! Mit leichter Gewalt und Müh' gedenkt Ihr von gewerbsamen Leuten zu rauben, was Ihr leichtsinnig verpräßt, und ich soll Euch die gebratenen Äpfel aus dem Feuer fischen.

— Bleiben wir denn feig dahinten? fuhr der Kyburger wüthend heraus. Sezen wir nicht unsere Haut mit ein für Dich, wie für uns? Hast Du denn vergessen, daß die Berner Dir drei eigene Leute entstremdet und in ihr Burgerrecht aufgenommen haben? Vergessen, daß Du ihnen blutige Fehde schwurst, wo sie Dir die Deinen nicht aussieferten? Haben sie das gethan?

— Sie haben, erwiderte der Nidau, die drei Überläufer mindestens aus dem Burgerbuch getilgt und der Stadt verwiesen.

— Ja, aber nicht ausgeliefert! höhnte der Kyburger. Demnach ist auch Dein Schwur nicht gelöst und Du mußt vorwärts und hast gute Gesellen nöthig. Die sind wir: der Greierzer und der Alarberger, der Valendiser und die Freiburger, die Bischöfe, ich und mancher Andere! Bermeng' uns nur nicht mit Deinen Maulfreunden Erlach und Burgistein, deren Einer öffentlich und freventlich das Schwert gegen Dich zückt, während der Andere heimlich Dolch und Lippe spitzt, Dich zu meucheln, wenn du unterliegst, Dich zu küssen wenn Du Sieger bleibst.

— Erlach und Burgistein! Firnenschnee und Kienrus! Schwan und Krähe! Streithengst und Mäusekater! schnaubte der von Nidau — Besser, bleib' mir mit derlei Vergleichen vom Leibe! Der Erlach ist mit der freien Erklärung von mir gegangen: er werde mir beweisen, daß er ein Mann sei und er wird's uns beweisen — zähl' darauf! Aber der Jordan, der Bur-

gisteiner — — —

Gümmenenpeter räusperte; selbst die angestammte Frechheit sammt der Lust, seinem Herrn, im Namen eines Dritten ausgesuchte Grobheiten zu sagen, überwand die Scheu nicht, des Grafen von Nidau Urtheil über den Ritter zu wiederholen. Dieser Letztere zeigte sich auch im geringsten nicht geneigt, die Ladung anzunehmen und drängte, indem er dem fernen Heerführer des Adels ein Paar Flüche und Befehlungen seiner adeligen Gesinnung, die so adelig sei als eine — an den Kopf warf, den Gümmenenpeter zum Fortfahren. Dieser erzählte nun: die beiden Herren seien einander bei einem Haar ins Haar gerathen; am Ende jedoch habe der Kyburger merklich nachgegeben und sei zum Kreuz gefrochen, er habe selber zugegeben, das Volk von Bern sei ein Feind, der sich immer finden lasse; doch, setzte er hinzu: wär's eine ewige Schmach und Schande, jetzt einen Vergleich anzubieten, da beide Heere einander gegenüber stehn! Auf einmal, während der Ritter noch sprach — fuhr der Erzähler fort — erklangen oben vom Walde die Harsthörner der Berner und mit eiligen Schritten entfernten sich die beiden hochadeligen Bessern."

Hier, an der entscheidenden Stelle, erklärte der Gümmenenpeter: es sei ihm rein unmöglich fortzufahren, ohne die Kehle angefeuchtet zu haben. Vergebens suchte der Burgherr den frechen Knecht durch grimmiges Gesicht und starke Drohung einzuschüchtern; umsonst versprach er ihm reiche Erquickung nach erstattetem Bericht. Peter, der seinen Herrn genau kannte, blieb bei seinem Sitz und sah bald einen vollen Humpen vor sich stehen, den er hastig leerte, während

der ungeduldige und filzige Burgherr ihm murrend zusah. Als der letzte Tropfen in die durstige Gurgel geronnen war, wischte Peter sein großes Maul und fuhr fort:

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten.

Kinderherzen ! Himmelreich !
Auf, den Heiland zu empfangen !
Friedelächelnd, lichtumfangen,
Nimmt er Wohnung still in euch,
Kinderherzen, Himmelreich !

Kinderherzen ! Himmelreich !
Ihr, die er erwählt zur Wiege,
Dass er sanft und prunklos liege —
O wie arm seid ihr, wie reich,
Kinderherzen, Himmelreich !

Kinderherzen ! Himmelreich !
Ob aus gold'nen Prachtgeschirren
Euch umduften Weihrauch, Myrrhen :
Eu're Unschuld bleibt sich gleich,
Kinderherzen, Himmelreich !

Kinderherzen ! Himmelreich !
Ob euch Könige verehren,
Oder Hirten — eu'rer hehren,
Frommen Demuth gilt es gleich,
Kinderherzen, Himmelreich !

Kinderherzen ! Himmelreich !
Ob euch Mord und Tod umdrohe :
Eu're stille, ewig frohe,
Himmelseinfall bleibt sich gleich,
Kinderherzen, Himmelreich !

Kinderherzen, Himmelreich !
Schaff', o Gott, uns Kinderherzen,
Dass der Träger unsrer Schmerzen
D'rin sich bette sanft und weich ;
Kinderherzen, Himmelreich !

Reithard.

An den Genfersee.

Der Fräulein S. gewidmet als sie nach Bivis verreiste.

Kennst du Sie wohl, die meine Seele liebt ?
An deren Seite mir einst ungetrübt,
Und froh des Lebens Blüthen-Mond entchwand,
In deren Busen ich den Himmel fand !?
Kennst du Sie wohl ? Ach weg von hier,
Zog Sie und ließ der Sehnsucht Schmerzen mir !